

Rezensionsartikel

Wolf-Dieter Narr

Staat, Interesse und Theorie(-Bildung)

Teschke, Benno: *Mythos 1648. Klassen, Geopolitik und die Entstehung des europäischen Staatensystems*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2007, 307 Seiten

„Dieser Punkt hat mehr als nur akademische Bedeutung. Wenn uns ein Begriff zur realen Sache wird, schaffen wir falsche Modelle der Realität. Wenn wir Nationen, Gesellschaften oder Kulturen als nach innen homogene und nach außen isolierte, ausgestanzte Objekte ausgeben, entsteht ein Modell von Welt, das einem globalen Billardtisch gleicht, auf dem die einzelnen Kulturkreise wie harte, runde Billardkugeln aneinanderklacken und sich gegenseitig in Bewegung setzen. Nur wenn sich die Vielfalt unserer Welt so leicht auseinandersortieren läßt wie die verschiedenfarbigen Billardkugeln, läßt sich umstandslos verkünden: ‘Osten ist Osten und Westen ist Westen – und niemals werden beide zusammenkommen.’ Auf diese Weise wird ein wesensmäßiger ‘Westen’ einem ebenso wesensmäßigen ‘Osten’ entgegengestellt, wo ein Menschenleben noch nie etwas zählte und das kriecherische Volk immer nur vor den jeweiligen Despoten im Staube lag.

Als sich später dann auch die Völker anderer Klimazonen ihre politische Unabhängigkeit, vom Osten wie vom Westen, zu erobern begannen, steckte man diese neuen Kandidaten eines eigenständigen geschichtlichen Anspruchs in eine sogenannte ‘Dritte Welt’ der Unterentwicklung, die man – als Restkategorie gegenüber den anderen Billardkugeln – dem entwickelten Westen wie dem sich entwickelnden Osten gegenüberstellte. Später wurden die für die Realität genommenen Kategorien – wohl unvermeidlicherweise – als geistige Waffen im Kalten Krieg eingesetzt: Da hatten wir also unsere ‘moderne’ westliche Welt; ihr gegenüber stand die östliche Welt, die dem Kommunismus – nach Rostow (1960) eine ‘Modernisierungskrankheit’ – zum Opfer gefallen war; schließlich gab es auch noch die Dritte Welt, die noch in den Fesseln der ‘Tradition’ lag und die sich bei ihren Modernisierungsanstrengungen die Luft abzuschneiden drohte. Wenn es dem Westen gelingen würde, die traditionellen Fesseln aufzubrechen, könnte er das arme Opfer vor der vom Osten ausgebrüteten und ausgebreiteten Krankheit noch erretten und der Dritten Welt den Weg in die Modernisierung weisen – den Weg ins Leben, in die Freiheit und ins westliche Glück. Das fürchterlichste Produkt dieser Denkweise war die Theorie der ‘Zwangsurbanisierung’ (Huntington 1968: 655). Sie lief darauf hinaus, daß die Vietnamesen in die Modernisierung hineingetrieben werden

könnten, wenn es nur gelänge, sie durch Flächenbombardierungen und der Entlaubung des flachen Landes in die Städte zu zwingen. So werden Begriffe zu realen Objekten, die man in einem realen Krieg durch einen Federstrich zum Angriffsziel erklären kann.“ (Wolf 1986: 22f)

Einstimmung ins Thema

„Taking the state back in“, verlangte Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts Theda Skocpol und andere (Skocpol 1979). Ihrer berechtigten Ansicht nach war historisch-sozialwissenschaftlich allzu institutionell mager gehandelt und argumentiert worden. Vor allem eine der zentralen Institutionen, ‘der’ Staat, besser sogleich im möglichst noch nicht zu bestimmten und voraussetzungsreichen Plural gefasst, also Staaten, waren wenig als eigene definitorische Größe gefasst worden (in den angeblich staatslosen USA verständlicher als anderwärts).

Im Zuge der aktuellen, höchst vage bestimmten und noch weniger verstandenen finanzkapitalistischen Krise ereignet sich inmitten der allgemeinen Begriffslosigkeit eine ebenso verständliche wie sachlich perverse projektive Fixierung auf ‘den’ Staat. Als könne dieser als abgehoben ‘statische’ Instanz „Vertrauen“ inmitten der schäumend zusammenschlagenden und begrabenden Wogen ozeanischer Geldströme garantieren. Der nur randständig geduldete und benötigte Grenzwächter Staat, am sicheren Rand des grenzenlos ausufernden ‘Markts’ und seinen wirksamen, neue Grenzen aufreißenden „verborgenen“ Händen, soll nun gewaltrechtlich kontrollieren und Kapitalströme eindeichen. Nur ‘er’, der „Große Mensch“ oder „sterbliche Gott“ (Thomas Hobbes) scheint mit Hilfe seines allgemein legitimierten Gewaltmonopols dazu in der Lage: Geld zu schaffen, Geld zu horten und die radikal ungleichen Folgen sich mehrender Krisen gewaltsam zu bändigen. Kurz nur „er“ kann die Krise(n) mit seinem gewaltbleiernem Deckmantel unterdrücken. Um ihre dynamischen Ursachen zukünftig zu erhalten.

In diese, so nicht vorhersehbare Situation wird eine umfängliche Abhandlung buchmarktgeworfen, die dem „Staat“ in seinen europäischen Zusammenhängen und seinen historisch gegenwärtigen Strukturen und Funktionen gilt. Ihr Kürzel, geballt mit Annahmen und Folgen: „Mythos 1648“. Benno Teschke geht in seinem zuerst in Englisch 2003 erschienenen, 2007 in deutsch mit zusätzlichem Vorwort gedruckten Buch darauf aus, einige zu Selbstverständlichkeiten geronnene Annahmen ‘westlich’ entstandener und orientierter Internationaler Politik in ideologisch gemeinsam eingebetteter Theorie und Praxis nicht nur zu dekonstruieren. Er will sie, vielmehr, ersetzen. Diese Annahmen, die nicht einmal mehr zur kognitiv-analytischen

Entscheidung stehen („non-decisions“, vgl. Bachrach/Baratz 1970), waren und sind in ihren Folgen kaum zu überschätzen. All die schon in ihrer Entstehung praktisch gewandten Theoreme der „Modernisierung“, später der „Transformation“, der „Entwicklung“, des „nation-building“, „humanitärer Interventionen“, „Neuer Kriege“, „Rechtsstaat“, ja sogar „Zivilisation“ und „Menschenrechte“ wurden und werden durch ihren ‘Geist’ beatmet. Und so lauten einige der Kernannahmen im Holzschnitt grob, aber angemessen formuliert:

- Der dreißigjährige Krieg und sein Abschluss durch den „Westfälischen Frieden“ 1648 markieren die wesentlichen Züge des europäischen Staatensystems.
- Eine in ihren einzelnen Teilnehmern schon erkenntliche Pluralität von Staaten konstituiert dieses „System“. Die Staaten sind in ihren Territorien außen- und innengerichtet souverän. Die Souveränität wird kriegerisch und – entwicklungsgeschichtlich später ausgefällt – nach innen polizeilich-rechtsstaatlich gewährleistet.
- Die herrschaftliche ‘Entität’ der Staaten schafft in gestuften Übergängen bald handelskapitalistisch, bald merkantilistisch, die damit entstehende ‘Gesellschaft’ recht- und bürokratiedurchdringend, die ökonomischen, die rechtlichen und die bürgerlichen Voraussetzungen staatsinnerlicher, zwischenstaatlicher und schließlich marktentlassener produktiver ‘Kapitalisierung’ im Sinne expansiver Nationalökonomien oder Volkswirtschaften.
- Die Staaten bilden ein System. Das wirkt bald als eine *amicabilis compositio* (Formel des Westfälischen Friedens). Bald treten die um Gebiete und Einflüsse konkurrierenden Staaten in völkerrechtlich geordnete Kriege untereinander. Insgesamt spielt die Balance ungleicher territorial umgrenzter Machteinheiten untereinander die Rolle eines systemischen Schwimmers und systemischer Unruhe im prinzipiellen Gleichgewicht der Staatenordnung.
- Der um das Schwergewicht der Staaten oszillierende Zustand bildet die Ausgangsbasis europäisch-angelsächsischer Katholizität, eines Weltsystems, moderner, europäisch-angelsächsischer Rationalitäten (vgl. dazu, ohne dass es selbst als Teil dieses Theorems verstanden werden dürfte, Max Webers Vorbemerkung zum 1. Band seiner religionssoziologischen, mit der Protestantischen Ethik anhebenden Schriften). Das Muster globaler Entwicklung ost- und südwärts ist also in nuce 1648 schon enthalten.

Ich folge der „Entmystifizierung“, indem ich zunächst Benno Teschkes Argumentation in kernigen Annahmen und Aussagen vorstelle (I.). Danach pointiere ich einige methodische und theoriebildnerische Akzente seines

vom späten – europäischen – Mittelalter fingerzeigig bis in die Gegenwart reichenden geschichtlichen Zusammenblicks. Meinen Applaus, den ich Teschkes belegbespickter großräumiger Überschau aus geopolitischer und kritisch politikökonomischer Perspektive schulde, versee ich mit einigen kritischen Glossen. Wirklichkeitswissenschaftliche Stimmigkeit und detektivische Ein- und Voraussicht lauten die noch zu pauschalen Urteilskriterien. Darum ist mit Horaz ein Verbot allen Bewunderns geboten. Das gilt in der Folge der Generationen vielen gegenwärtigen Jüngerinnen und Jüngern des Theoriengebrauchs. Deren sympathisches Streben nach begriffsverdichteter Erkenntnis erliegt nicht selten der Gefahr, Formeln inflationär zu etikettisieren und zu verdinglichen. Als handele es sich um die Flaschen, die Begriffsinhalte selbst (vgl. dazu Eric Wolfs als Motto benutzte Warnung; s. weiter unten Benno Teschkes Hinweise zur Kritik selbst) (II.). Karg verstreute neue Nachrichten vom darum möglicherweise nicht nur „alten“ Staat und „alten“ Kapital schließen im III. Abschnitt die Beschäftigung mit Benno Teschkes Text und dem, was daraus gelernt werden kann. Obgleich Historiker vom erstexamierten Hause aus, ein Historiker, der nach langem sozialwissenschaftlichen, von ‘linker’ Weberinterpretation beherrschten, politikwissenschaftlich akzentuierten Durchgang in nicht zünftlerischer Weise vorwärtsgehend zurückkehrt, bin ich alles andere als ein Kenner der entwicklungs-, ereignis- und abhandlungsgedrängten Hauptjahrhunderte Benno Teschkes vom 14. bis zum 18. Mein Interesse speist sich aus der Gegenwart und ihren gigantomanen Wirrungen und Irrungen. Wie und wo lassen sich die dynamischen Zentren globaler Entwicklung ‘orten’? Indem man ihren Änderungen auf dem Fuß folgte und sie am Maß konkreter menschlicher Chancen menschenrechtlich allgemein analysierte. Wie ließen sich inmitten der Grenzen, die aus den kapitalistisch expansiven Entgrenzungen in kostenreichen, zuweilen verzögerten Kurven erwachsen, verantwortliche Institutionen und Prozeduren rettend schaffen? Damit sie das nötige Maß sozialer „Statik“ gewährleisten, das den historisch erfahrenen Nöten des homo sapiens entspreche (vgl. Adorno 1962: 223-240). Um zukünftige Qualitäten nicht willkürlich einzuschätzen – oder isolierte Einsichten der Gegenwart töricht hoch zu rechnen – ist es geboten, sich in der Geschichte lang und heiß zu baden. Hegels Einsicht aus seiner „Logik“ mag helfen: eine Sache verstehen, heißt sie in ihrer Entwicklung begreifen. Ihr folgt die ebenso auf Hegel zurückgehende methodologische Erfahrung, Theorie, sprich Begreifen, könnte nur entwickelnd gewonnen werden. Darum hebt die Eule der Minerva erst in der Abenddämmerung zum Flug an.

I. Moderner, zuerst in Europa sich schürzender Staat nicht Vorläufer, sondern in verzögerter Gleichzeitigkeit Mitläufer der Herausbildung kapitalistischer Gesellschaftsformation

„Wenn man den Übergang von vormodernen zu modernen geopolitischen Beziehungen anhand von Klassenkonflikten neu bedenkt, so ergibt sich für die IB (= Internationalen Beziehungen und ihre ‘Theorie’, WDN) eine Reihe neuartiger Theoreme. Die entscheidende Veränderung hin zu modernen internationalen Beziehungen wird nicht durch den Westfälischen Frieden bezeichnet, sondern erfolgt mit dem Aufstieg des ersten modernen Staates: des postrevolutionären England. Nachdem im England des späten 17. Jahrhunderts ein agrarisch-kapitalistisches Eigentumsregime etabliert und der militarisierte, grundbesitzende Feudaladel in eine entmilitarisierte, grundbesitzende Kapitalistenklasse mit vollem und ausschließlichem Eigentumsrecht transformiert war, wurde die politische Gewalt als Souveränität des Parlaments neu definiert. Dieser Wechsel von der Souveränität der Dynastie zu jener des Parlaments führte zur Konsolidierung der modernen Souveränität. Nach 1688 begann England neue außenpolitische Techniken anzuwenden, obwohl es weiterhin von territorial akkumulierenden dynastischen Staaten umgeben war.

Obwohl England des späten 17. Jahrhunderts den Ausgangspunkt dafür bildet, die Entwicklung des modernen internationalen Staatensystems theoretisch neu zu durchdenken und diesen Prozess neu zu periodisieren, lässt sich kein Ereignis oder Datum eindeutig festmachen, das als entscheidende, für das Gesamtsystem gültige Zäsur betrachtet werden könnte, jenseits derer die zwischenstaatliche Moderne beginnen könnte. Es gab keinen ‘Strukturbruch’, der die vormodernen von den modernen internationalen Beziehungen getrennt hätte. Vielmehr ging es in den internationalen Beziehungen von 1648 bis zum Ersten Weltkrieg und darüber hinaus um die geopolitisch vermittelte sowie umstrittene Form, wie mit dem vom kapitalistischen Großbritannien ausgehenden Modernisierungsdruck umzugehen sei. Die internationalen Beziehungen waren in dieser langen Transformationsperiode dennoch nicht modern, sondern *modernisierend*. Die Strukturanalyse muss einer prozeduralen historischen Rekonstruktion weichen. Das Darstellungsproblem, Geopolitik unter koexistierenden, aber heterogenen Akteuren in einem Szenario des ‘mixed case’ theoretisch zu erfassen, trifft so auch die von Großbritannien angeführte Entwicklung des modernen Staatensystems. Die Neuinterpretation des Übergangs zu verallgemeinerten modernen internationalen Beziehungen erfordert eine systematische Neuinterpretation der geographisch kombinierten und sozial uneinheitlichen Verallgemeinerung

des englischen Komplexes von Staat und Gesellschaft. Hypothetisch gesprochen unterminierte Großbritannien in einer Reihe von geopolitisch vermittelten internationalen Krisensituationen die *Anciens Régimes* auf dem Kontinent. Dieser Prozess begann mit der Französischen Revolution und endete mit dem Ersten Weltkrieg, und in seinem Verlauf sahen sich die Staaten gezwungen, eine Reihe von Revolutionen und Reformen (Revolutionen von oben) durchzumachen, um ihr wirtschaftliches und politisches System an Großbritanniens überlegene Wirtschaftsleistung und Militärmacht anzupassen. Im Verlauf dieses lang hingezogenen Übergangs ersetzten spezifisch moderne zwischenstaatliche Beziehungen schrittweise die alte Logik zwischendynastischer Beziehungen, die noch den Westfälischen Frieden bestimmt hatte“ (227f).

Zu diesem am Eingang des letzten Kapitels 8 vorgezogenen Ergebnis – ihm folgt noch ein allzu knapper „Schluss“ (245-248) – gelangt der historisch-politikwissenschaftliche Entmythologisierung B. Teschke in sieben raum- und zeitgreifenden Schritten.

- a) Er hebt an mit einer Kritik der Lehren Internationaler Beziehungen (IB), Theorien nur in äußerstem Nominalismus zu nennen. Deren Vertreter rechnen sich selbst die „wirklichkeitswissenschaftlich“ ansonsten selbstverständliche Qualität „realistisch“ emphatisch zu. Aus ihr wird zu gegebener Zeit in akademisch beliebter Originalität das aufschlussreiche Adjektiv „neorealistisch“. B.T. (hinfort Benno Teschke) referiert vor allem Kenneth Waltz, Robert Gilpin, Stephen Krasner, John Ruggie, Hendrik Spruyt und den „Neomarxisten“ John Rosenberg. Es handelt sich um durchgehend US-amerikanische Akademiker. Sie werden zu den Gewährsleuten des „europäischen Staatensystems“. Die vielhäufige „realistische Schule“, deren ‘Väter’ à la Hans Morgenthau, Reinhold Niebuhr, deren historische Leitfiguren à la Metternich und Bismarck, deren politisch-akademische Überschneidungen im Beratungs- und Außen-/Sicherheitspolitik-Gewerbe à la Henry Kissinger und Z. Brezinski nicht vorkommen, stimmt(e) im wesentlichen darin überein, Politik sei Macht, Macht und noch einmal Macht. So ist das schon von Heinrich von Treitschke pausbäckig verkündet worden, vom preußisch-deutschen Nationalstaat trunken wie er war (und darum „machten“ bis in jüngste Zeit selbstredend „Männer“ „die Geschichte“). „Macht“, aus der Vormoderne herübergereicht, habe sich seit 1648 in (National-)Staaten geballt. Sie habe sich in ihren „Grundlinien“ nicht verändert. Die europäischen Nationalstaaten – von den USA ist seltsamer Weise unbeschadet seines historisch zurückliegenden Schwerpunkts bei B.T. nie die Rede – hätten in einem Oxymoron gesprochen ein „anarchisches“ „System“ gebildet,

gefertigt aus Politiken orientiert an Gleichgewicht, Konkurrenz, Expansion (von deren kolonialistischem Imperialismus ist erneut keine Rede). Unhistorisch, kontextlos, unanalytisch würden die (National-)Staaten wie Entitäten behandelt. Ihre gesellschaftliche und ökonomische Einbettung werde nicht behandelt. So apostrophiert B.T. seine Kritik eher, als dass er sie entwickelte und methodologisch tiefer lotete.

- b) Zuerst geht's darum herauszufinden, wie und warum es zu welchem Staatensystem gekommen ist. Unter nicht näher erläuteter „universalgeschichtlicher Perspektive“ (58) versucht B.T. eine „Theorie der geopolitischen Beziehungen im europäischen Mittelalter“. Hierbei konzentriert er sich auf die geltenden „Eigentumsverhältnisse“. Diese brächten jeweils „spezifische gesellschaftliche Machtverhältnisse“ hervor. Vor allem den Faktoren „außerökonomischen Zwangs“ wird nachgegangen. Mit Perry Andersons u.a. Hilfe seien die vorkapitalistischen Klassenverhältnisse nicht ökonomisch zu erklären. Politik bleibe den Eigentumsverhältnissen nicht äußerlich. Sie „konstituiert“ „den Prozess der Ausbeutung“ mit. Ein Amalgam aus Recht und Gewalt Sorge im Rahmen einer „Kriegskultur“ für das, was man „politische Akkumulation“ nennen müsse (69). Der Zerfall der Zentralmacht nach dem Karolingerreich habe zur Folge, dass sich die mittelalterliche Territorialherrschaft amorph herausbildete (75). Fehde, nicht irgendein noch so entferntes Gewaltmonopol lautet der Name des gewaltuntermalten Konfliktspiels. „Die feudale Dezentralisierung sollte daher nicht als die zufällige Folge aus einer Reihe von wirtschaftlichen, technologischen und institutionellen Absenzen gesehen werden, sondern vielmehr als bestimmter Ausdruck eines klar definierten Regimes gesellschaftlichen Eigentums. Dies erklärt seinerseits, warum die Kommunikationsmittel und Verwaltungsinstrumente nicht entwickelt wurden: Die feudalen Ausbeutungsverhältnisse übten keinen systematischen Druck aus, in sie zu investieren und sie zu entwickeln. Die mittelalterliche Geographie ist die Geschichte des Zusammenhalts und der Zersplitterung feudaler Herrschaften – eine Erscheinung der Selbstorganisationsform der herrschenden Klasse“ (75f).
- c) Ich überspringe das Kapitel 3, in dem B.T. die Entwicklung „von den imperialen Hierarchie über die feudale Anarchie zur Königsanarchie“ grobmaschig, aber reich an Aspekten vom Karolingerreich bis ins 12./13. Jahrhundert zusammenzufassen sucht. Sein Interesse besteht darin, herauszufinden, wie es zu einem „Politischen Pluriversum“ gekommen ist. Die Gründe für das „neorealistic“ Scheitern und die herrschenden Befindlichkeiten im Übergang zur Moderne werden abschließend angedeutet. „Realistisch“ im Sinne der so selbst gelobten „Theorie“ ließe

sich den Formen „(geo-)politischer Akkumulation“ im undifferenzierten politisch-ökonomischen Knäuel nicht auf den Grund kommen.

d) In Kapitel 4 (117ff) werden die Übergänge zur Moderne skizziert. B.T. leitet deren Pointierung ein, indem er drei seines Erachtens unzureichende „Modelle“ (auch „Theorien“ genannt) knapp referiert und kritisiert. Otto Hintzes angebliche „Kausalsequenz“ zuerst: „internationale Systemkonkurrenz, Krieg, Kostensteigerungen, verstärkter Ressourcenabzug, neue Formen von Besteuerung und Staatsfinanzen, militärtechnologische Innovationen, staatliche Monopolisierung der Gewaltmittel, staatliche Zentralisierung und Rationalisierung“ (119). Weit über Hintze hinaus kritisiert B.T. die Vertreter des „Modells geopolitischer Konkurrenz“ scharfsinnig: „Die überaus bunte politische Landschaft des spätmittelalterlichen Europas bildete kein ‘natürliches Feld der Selektion’ im Sinne des Neo-Evolutionismus, auf dem die größeren Konflikteinheiten die kleineren entweder unterwarfen oder sie zwangen, ein ähnliches sozio-politisches Regime zu übernehmen, sondern vielmehr ein dynamisches und gemischtes System, in dem die Hauptursachen für Überleben, Transformation und Niedergang im Zusammenhang zwischen innerem Revenueabzug und Produktivität zu suchen sind, mithin in den Klassenverhältnissen. Die universelle Logik der geopolitischen Konkurrenz muss mit den gesellschaftlichen Kräften konfrontiert werden, die innerhalb der Gemeinwesen am Werk waren. Weil sie das nicht tun, tendieren Soziologen und IB-Wissenschaftler dazu, das historische Ergebnis – den schließlichen Sieg des modernen Territorialstaates – zu einem funktionalistischen theoretischen Ergebnis zu verdrehen“ (124f). Der „frühneuzeitliche Staat“, „dynastisch absolutistisch“, sei von patrimonialen Elementen geprägt worden. Er habe keine „Charakterzüge“ aufgewiesen, die „für den modernen Staat typisch sind“ (126). Das „Staatsterritorium war privates Patrimonialegentum“ (126; vgl. Dipper 1991: 200ff). Der 1648er Bruch mit der spätmittelalterlichen Entwicklung war also viel weniger eindeutig (s. insgesamt Guenée 1988). Bei der zweiten Variante, einem „demographischen Modell“ beobachtet B.T. eine im Kontext demographischer Argumentation oft erkenntliche Gefahr, Herrschaftskonflikte zu tarnen. „Die feudalen Verhältnisse enthielten keinen Mechanismus der Selbstkorrektur.“ Die Herren „verwickelten sich ... in *Verteilungskämpfe* und setzten auf ihre außerökonomische Zwangsgewalt.“ „Die Krise war nicht einfach nur eine öko-demographische, sie war eine *gesellschaftliche Krise*.“ Das Dritte „Modell“, den Übergang zur Moderne zu erklären, nennt B.T. ein „Kommerzialisierungsmodell“. Fernand Braudel und Immanuel Wallerstein posieren als Schule bildende Vertreter. Sie sind in

Gefahr, das, was sie „Weltsystem“ nennen, derart zu abstrahieren und mit Dauer zu versehen, dass schließlich alle historisch besonderen Katzen einheitsgrau erscheinen. Braudel: „Sklaverei, Hörigkeit, Lohnarbeit stellen historisch und sozial unterschiedliche Lösungen eines im wesentlichen gleichbleibenden allgemeinen Problems dar“ (zit. 133). „*Der Kapitalismus in diesem Sinne wird zeitlos:*“ „Die transhistorische Annahme des Neorealismus im Hinblick auf die Anarchie“, folgert B.T., „erhält eine Parallele durch die Annahme eines transhistorischen Kapitalismus.“ Und das hat fundamentale Phantasielosigkeit zur Folge. „Mit anderen Worten wird der Kapitalismus nicht als qualitative, potentiell reversible Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse betrachtet, sondern einfach als graduelle Ausdehnung des Marktes seit unvordenklichen Zeiten“ (136). Im 5. Abschnitt von Kapitel 4 („Kapitalismus, der moderne Staat und das moderne Staatensystem: Lösungen und Probleme“, 138ff) hält B. T. dagegen: „Ich möchte die These vertreten, dass nachhaltiges Wirtschaftswachstum, technologische Innovation und demographisches Wachstum sich nicht vom Aufstieg des Kapitalismus trennen lassen. Kapitalismus wird dabei jedoch nicht nur einfach als ökonomische Kategorie verstanden, sondern als gesellschaftliches Eigentumsregime, das in seinem Kern mit einer spezifischen Form der politischen Gewalt in Verbindung steht, dem Staat. Erneut hängt alles davon ab, wie wir nicht nur die Moderne, sondern auch den Kapitalismus definieren“ (138). Kapitalismus als Produktionsmuster samt entsprechenden klassenteilenden Eigentumsverhältnissen und/oder Kapitalismus als Form der Zirkulation „berühren die Frage moderner Staatsformation, die Bedeutung von Klassenkonflikt und Revolutionen in der Geschichte, die Ursprünge, die Dynamik und den Krisencharakter des Kapitalismus und die Möglichkeit, Strategien zu deren Überwindung zu formulieren. Kurz, sie haben fundamentale Konsequenzen für das Verständnis der langfristigen historischen Entwicklung“ (139).

- e) Am Exempel Frankreich wird in Kapitel 5 (145ff) das Muster des absolutistischen Staats nachgezeichnet. Eindeutig vor-, genauer: noch *nicht* kapitalistisch – B.T. stellt nachdrücklich eine ‘Evolution’ des Staats im Zeitalter des Absolutismus hin zum Staat im Kontext kapitalistischer Produktion, dann einem Staat des Kapitalismus in Frage – zeichnet sich diese Staatsform durch Merkmale aus, die sie vom modernen, kapitalistisch gebetteten Staat unterscheiden. Als da sind unter anderem: die Fülle der Kleinherrschaften unter seinem löchrig-schiefen Dach (vgl. geradezu spontan augenöffnend den von Alexis de Tocqueville zuerst veröffentlichte, später von Gustav Landauer nachgedruckte Brief eines französischen Bauern ca. 10 Jahre vor dem Sturm auf die Bastille:

de Tocqueville 1978: 229ff.; Landauer 1923: 193-196); die funktionalen, institutionellen und legitimatorischen Lächer und Lücken des späteren staatlichen Gewaltmonopols im Sinne Max Webers (letzteres gilt selbstredend bis heute immer historisch relativ!); das nicht aufdröselbare Ineinander traditionellen und modernen Rechts; der Ämterkauf; überall begegnende klientelistische und patrimoniale Elemente und Fermente; der Dauerkrieg, die Steuern und die Militärverfassung. In seinem heterogenen und heteronomen Mischungscharakter wird der Absolutismus und 'sein' Staat als eine Gesellschaftsform sui generis kenntlich, ohne immanent angelegte Transzendenz in Richtung eines modern ausdifferenzierten Anstaltsstaats, von dessen liberaldemokratischer Verfassung ganz zu schweigen. „Was den Absolutismus vom Feudalismus unterschied, war die unmittelbare Abhängigkeit (der, WDN) privilegierten Klassen von der Monarchie. Der Aufstieg des Königs von einem feudalen Oberherrn zum dynastischen Souverän bedeutete daher, dass die privaten politischen Interessen direkt im Hinblick auf den König definiert werden mussten. ... Umgekehrt musste die Souveränität im Sinne des Eigentums des Königs an seinem Reich in verschiedener Weise wieder abgetreten werden ... Die treibende Kraft hinter diesen Entwicklungen waren der Klassenkonflikt zwischen unmittelbaren Produzenten und Nicht-Produzenten um die Ausbeutungsrate sowie der Konflikt innerhalb der herrschenden Klasse... Es ging ... um den Zugang zu außerökonomischen Einkommenschancen...“ (179f). Darum gilt für B.T.: „Das absolutistische Frankreich war nicht nur kein moderner Staat, es war noch nicht einmal ein Vorläufer oder ein Übergangsstadium zu einem modernen Staat, wie dies die klassische marxistische Interpretation vom 'Übergang zum Gleichgewicht' und viele an Weber orientierte Analysen behaupten“ (181).

- f) Auch der Merkantilismus, dessen Akkumulation politisch konstituiert worden ist, bereitete, so Kapitel 6 (184ff), nicht das Flussbett, in dem der Kapitalismus zu strömen begann und sich zum Weltozean der bewohnten Erde ausferte. „Die internationale politische Ökonomie der frühen Neuzeit: Merkantilismus und der Aufbau maritimer Imperien“. „Aggressives geokommerzielles Vorgehen“ attestiert B.T. der eigentümlichen merkantilistischen 'Staatsökonomie'. Er beobachtet einen unaufgelösten „strukturellen Zusammenhang“ von „Ökonomie und Politik“. Ausdifferenzierungen, die 'die Moderne' auszeichnen, waren im merkantilistischen Zeitalter nicht vorgezeichnet.
- g) Also überrascht es nicht mehr, wenn Kapitel 7 (198ff) den Westfälischen Frieden vollends „entmystifiziert“. Seine „modernen“ 'Organe' erscheinen wie von historisch faulen Theoriepraktikern und Praxistheoretikern

aufgeklebt. Außenpolitik wurde zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und danach wie ein „dynastisches Familienunternehmen“ betrieben. Man betrachte nur Wallensteins Gestalt und Rolle bei Schiller oder lese, fast zweihundert Jahre später, bei Golo Mann nach, materiell und wahrhaft populistisch untermalt durch Bert Brechts „Mutter Courage“. Erbfolgeregelungen fungierten darum „als öffentliches (!, WDN) Völkerrecht“. Ein Glitzerstein des Belegs findet sich auf 207. Dort erinnert B.T. an Kants „Ewigen Frieden“ Ende des 18. Jahrhunderts und seine dort notierte Forderung. „Es soll kein für sich bestehender Staat (klein oder groß, das gilt hier gleich viel) von einem anderen Staate durch Erbung, Tausch, Kauf oder Schenkung erworben werden können.“ B.T. und so gleich Kant fahren fort: „Hier geißelt Kant die alltäglichen Praktiken des Territorialerwerbs im Ancien Régime. Er führt aus: ‘In welche Gefahr das Vorurteil dieser Erwerbungsart Europa, denn die anderen Weltteile haben nie davon gewusst, in unsern bis auf die neuesten Zeiten gebracht habe ..., ist jedermann bekannt, teils als eine neue Art von Industrie, sich auch ohne Aufwand von Kräften durch Familienbündnisse übermächtig zu machen, teils auch auf solche Art den Länderbesitz zu erweitern.’“

- h) So wie Frankreich von Hintze, Elias und vielen anderen bis B.T. als Prototyp des absolutistischen Staates vorgestellt wird, allerdings im Unterschied zu B.T. in der Regel, um von dort her den Übergang in die moderne staatliche Gegenwart zu weisen, so fungiert England in B.Ts letztem Kapitel, einem dichten Nachklapp als erster Riesenschritt in die Moderne, also als „qualitativer Sprung“ (227ff). Nun tritt, nicht mehr politisch produziert, die kapitalistische Akkumulation erstmals in der Geschichte in dynamische Erscheinung. Die Funktion des Staates wandelt sich. „Politik“ und „Ökonomie“ differenzieren sich aus. ‘Die’ „Moderne“ greift Platz. Die „zentrale Funktion“ des Staates bis heute kommt nun zur Geltung. Sie besteht darin, das „private Eigentumsregime“ nach innen und nach außen aufrecht zu erhalten (232). Großbritannien wird aufgrund seiner Revolutionierung der agrarischen Eigentums- und Produktionsverhältnisse zuerst im 17. und 18. Jahrhundert zum ‘workshop of the world’ (vgl. Eric Hobsbawms sozialgeschichtliche Buchsequenz; E.P. Thompsons Geschichte und Vorgeschichte – im Sinne der „moral economy“ – der englischen Arbeiterklasse und Christopher Hills sozial- und ideengeschichtliche Studien rund um das 17. Jahrhundert: „The World turned upside down“). Kapitalistische Produktion und Expansion werden reell. Konsequenterweise ändert sich das, was als englischer Staat auftritt: in seinen Strukturen, seinen Erscheinungsweisen, seiner nun entstehenden Innen- und seiner Außenpolitik. „Der entscheidende

Unterschied zu seinen Nachbarn auf dem Kontinent bestand darin, dass der 'militärisch-fiskalische' Staat im Großbritannien des 18. Jahrhunderts auf einer produktiven kapitalistischen Wirtschaft, einem zunehmend rationalen Staatsapparat und der letztlich auf Konsens beruhenden Politik einer geeinten herrschenden Klasse aufbaute. Dagegen führte der gleiche Druck auf dem Kontinent zu wiederholten Krisen, Kämpfen innerhalb der herrschenden Klassen und schließlich zum staatlichen Zusammenbruch“ (239f). Zwischen dem kontinentalen Europa und Großbritannien entsteht also eine Kluft. Sie erklärt sich kontinental aus dem dort herrschenden vor-modernen Staat und dessen Ökonomie; Großbritannien wird stattdessen zur führenden Macht in Europa und darüber hinaus. B.T. unterstreicht am Exempel Großbritannien zusätzlich, welche Folgen seines Erachtens der Umstand hatte, dass sich die kapitalistische Entwicklung aus den Zwängen der Politik löste. Umgekehrt: staatliche Politik, die sich darob gleichfalls wandelt, wird zur kapitalistischen Herrschaftsdienlerin im Sinne der eigentumsbasierten Klassengesellschaft umfunktioniert. „Die Zersplitterung der herrschenden Klasse Europas in eine Vielzahl getrennt organisierter Staaten war weder theoretisch notwendig noch historisch kontingent. Sie ist vielmehr aus der Rückschau verstehbar. Kapitalismus und politisches Pluriversum gehen chronologisch und kausal nicht miteinander einher, aber für die vorkapitalistische geopolitische Akkumulation und das Pluriversum gilt das sehr wohl. Der Kapitalismus und das Staatensystem sind die diachronen *disjecta membra*, die zu einer widersprüchlichen Totalität synchronisiert wurden“ (242).

Von dieser Feststellung als dem wesentlichen Ergebnis seiner Studie hebt B.T. in den letzten Seiten von Kapitel 8 und im allzu knappen, eher mit einem Bekenntnis endenden „Schluß“ (245-248), kühn, wie mir scheint zu kühn, darum widersprüchlich ab. Er wollte die historisch-systematische Notwendigkeit darlegen, dass die „staatszentrierte Zwangsjacke“ der darum allzu staatsspurigen 'Theoretiker' der IB, genauer der Staats-Ideologen ausgezogen werden müsse. Ausziehhilfe holte er sich (und den Lesenden), indem er die geschichtliche Entwicklung vom 14. bis zum 18. Jahrhundert und ihres späten, erst englisch ereigneten kapitalistisch-etatistischen Grabenbruchs analytisch bewertet. Drei unterschiedlich dicht belegte Folgerungen zieht er daraus:

Zum ersten, die hauptsächliche Absicht der Studie und am besten belegt: dass der Westfälische Frieden und das in ihm erkenntliche europäische Staatensystem als historisches Kürzel verstanden nicht den Beginn der Moderne darstellten mit dem (National-)Staat als weithin autonomen Kern.

Zum zweiten: dass der moderne Staat i.S. einer kapitalistischen Bestimmung ‘der Moderne’ erst im Zuge der in England prototypisch begonnenen kapitalistischen Entwicklung funktional und in seinen hauptsächlich verfassungswirklichen Elementen aufgetreten sei. Nun erst finden die modern entscheidende Ausdifferenzierung und funktionale, klassenspezifische Spezifikation statt. Diesen Vorgang belegt Kapitel 8, dicht, aber unvermeidlich magerer geraten als die vorausgehenden Kapitel, die dem ‘alten Staat’ und seiner politischen Akkumulation gegolten haben. Zum dritten: dass Staat und Staatensystem nur aufgrund der vorgängigen Geschichte zusammenhingen. Beide seien zwar kapitalistisch konform, aber nicht vonnöten. Darum gilt B.T. zufolge: „Weder verursachte der Kapitalismus das territorial gespaltene Staatensystem, noch benötigte er das Staatensystem zu seiner Reproduktion.“ Kurz zuvor spricht er, auf die Zeit nach 1989 bezogen, von einer „vollständig integrierten Weltwirtschaft.“ Das, was noch als Politik erscheint, findet gleichsam im nationalstaatlichen Untergrund universell und unbegrenzter kapitalistischer ‘Weltzivilgesellschaft’ statt. „In der Regel kann der Kapitalismus die politischen Territorien unangetastet lassen. Verträge werden im Prinzip zwischen privaten Akteuren in der vorpolitischen Sphäre der globalen Zivilgesellschaft geschlossen. Der Kapitalismus ist daher (?!, WDN) die Bedingung der Möglichkeit für die Universalisierung des Prinzips nationaler Selbstbestimmung“ (243). Der geneigte Leser reibt sich verwundert die gegenwartsgerichteten Augen, die doch buchlang mit historischen Dioptrien versehen worden sind. Das Bekenntnis des vorletzten Satzes (248) schärft sie ihm nicht mehr: „Dieses Buch ... versteht sich als kritische Intervention gegen die aktuellen, weltweiten Prozesse der Ausbeutung und Herrschaft.“

II. Notiz zum analytischen Ansatz, zu den Begriffen und zur Theoriebildung – Applaus und Kritik

Analytischer Ansatz: Zu Recht führt B.T. diesen nicht lange aus. Methodologische Turnübungen am Hochreck oder Stufenbarren mögen in der Ausnahme ästhetischen Reiz haben. Sie haben meist allenfalls rationalisierend verbergenden Sinn für die Banalität der Beschreibung und ihr dienlicher Analyse. Sozialwissenschaftlich sind sie meist nur deshalb beliebt, weil sie die fachliche Hermetik und ihr Imponiergehabe verblenden und bestätigen. B.T. lässt indes nicht im Unklaren darüber, dass seine Darstellung von einer „Theorie der gesellschaftlichen Eigentumsverhältnisse“ lebt (23). „Die gesellschaftlichen Eigentumsverhältnisse vermitteln die Beziehungen zwischen den großen Klassen und bestimmen in erster Linie die Konstitution und Identität dieser politischen Einheiten“ (22). So zu verfahren zeigt

B.T. in materialistischer Tradition, die auf Marx zurückgeht, ohne einem geschichtsphilosophisch intonierten historischen Sequenzmuster zu frönen. Das liefe seiner erfreulichen Absicht zuwider, den folgenreich herrschaftsblinden Dogmatismus einer europäisch-angelsächsischen Moderne ketzerisch zu widerlegen. In der Art verfahren zu wollen, steht B.T. thematisch und methodologisch dem nahe, was von Robert Brenner angestoßen und mitbetrieben, als „Brenner-Debatte“ bezeichnet worden ist. Sie kreiste um die Frage der agrarischen Klassenstruktur und die ökonomische Entwicklung im vorindustriellen Europa (s. Aston & Philpin 1987). Brenner unterstrich seinerzeit, worum es ihm ging u.a. mit folgenden Sätzen:

„Das Anliegen dieses Aufsatzes ist es zu zeigen, dass solche Versuche der ökonomischen Modellbildung notwendigerweise von Anfang an zum Scheitern verurteilt sind, genau deshalb, weil ... es die Struktur der Klassenbeziehungen, der Klassenmacht ist, welche Art und Ausmaß bestimmt, in denen demographische und kommerzielle Veränderungen sich in langfristigen Trends von Einkommensverteilung und ökonomischem Wachstum auswirken – und nicht andersherum.“ Wenig später setzt Brenner fort (und unterstreicht insgeheim eine spätere These von B.T., der sich einmal allgemein auf ihn bezieht): „... um langfristige ökonomische Entwicklungen, Wachstum und/oder Rückschläge im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit vollständig zu verstehen, ist es entscheidend, die relativ selbstständigen Prozesse zu analysieren, durch die spezifische Klassenstrukturen, besonders Beziehungen des Eigentums und der Abschöpfung von Mehrwert hergestellt werden. Dabei geht es vor allem um die Klassenkonflikte, die sie (nicht) hervorrufen.“ (Brenner in: Aston & Philpin 1987: 11f).

B.T. hat zugleich einen wahrhaft welthistorisch ausgreifenden, eine Generation und mehr älteren Bruder. Der stellt einleitend unter der Überschrift „Uses of Marx“ die Frage: „Wie kann man ‘Produktion’ als Bedingung menschlichen Daseins verstehen und analysieren? Unter welchen Bedingungen hat Produktion die Entstehung von Klassen zur Folge? Was bedeutet der Klassengegensatz für die Zuteilung ökonomischer Ressourcen und die Ausübung von Macht? Und was ist eigentlich der Staat?“ (Wolf 1986: 31 und passim). Kurzum: B.T. befindet sich nicht nur thematisch methodologisch in bester Nachbarschaft. Mit seinen Nachbarn hat er vielmehr gemein, das explizit zu pointieren, was kaum bei Marx, wohl aber in der marxistischen, insbesondere der parteiverengten Tradition unterzugehen droht(e). Dass die Kritik der politischen Soziologie – Eigentum, Klasse, Interesse, Habitus, Ungleichheit u.ä.m. – durchgehend ein notwendiger, nicht selten vorgängiger Teil der Kritik der politischen Ökonomie sein muss. Sonst droht letztere ökonomistisch abstrakt zu werden. Also bestenfalls Platt- und

Pattmaterialismus. Diese Doppelkritik im dauernden Hin und Her eignet sich für vor-kapitalistische Gesellschaften besonders, gilt indes gleichermaßen nicht nur gegen den Modell-Platonismus (neo-)klassischer Ökonomie. Schade ist freilich, dass B.T. Perspektive und analytischen Ansatz kaum je wenigstens in verdichteten Exempeln illustriert. Schade ist ebenso, dass er eine summierende Reflexion seiner groß-spurig verwandten „Theorie der gesellschaftlichen Eigentumsverhältnisse“ am Ende unterlässt.

Die Begriffskritik bleibt stehen. Einer Paukenschlagssymphonie ähnlich hebt B.T. im „Vorwort zur deutschen Ausgabe“ an (11-16). „Das Projekt fiel in eine Periode wachsender Unsicherheit in den ‘Internationalen Beziehungen’ (IB) nach dem Ende des Kalten Krieges über den ihr eigenen Forschungsgegenstand – der Frage nach der neuen Weltordnung. Sie bleibt bis heute unbeantwortet, abzulesen an den Begriffskadavern – Globalisierung, Global Governance, globale Zivilgesellschaft, Mehrebenenregierungen, Hegemonie, Internationalisierung des Staates, Imperium – die der Diskurs der IB seit dem Fall der Mauer erst produziert und dann hinter sich gelassen hat. Gemein bleibt diesen Begriffen allerdings die Vorstellung vom Niedergang, wenn nicht sogar Ende des modernen Nationalstaates und des klassischen Staatensystems, die aufbauend auf den völkerrechtlichen Souveränitäts-, Territorial- und Gleichheitsprinzipien seit dem ‘Westfälischen Frieden’ von 1648 die moderne geopolitische Ordnung strukturiert hätten. ...“ (12). B.T.s Auseinandersetzung mit der sogenannten realistischen bzw. neorealistischen Schule der IB (vor allem Kapitel 1 und aufflackernd passim) bleibt freilich seltsam pauschal. Nirgendwo wird die „Zertrümmerung“ von deren Lehre (den Ausdruck gebrauchte Walter Benjamin einmal gegenüber Benedetto Croce) so betrieben, dass am besonderen Fall die spezifischen Vorzüge einer materialistischen ‘Lehre’ detailliert einsichtig würden. B.T. passiert es vielmehr nicht selten, dass er deren Ausdrücke falschen Begreifens übernimmt. Beispielsweise redet er wie die akademischen „Realpolitiker“ von der „Anarchie“ des Staatensystems. Das ist eine ähnlich törichte Bezeichnung wie die angebliche Anarchie innerhalb nationalsozialistischer Herrschaft. Ausdrücke wie „Identität“, „Regime“, „Technologie“ gar in Zeiten der Vor-moderne, gegen Ende „Zivilgesellschaft“ und viele ähnliche Mode-Idioten mehr geraten ihm trotz seiner trefflichen Philippika gegen „Begriffskadaver“ in die Hand und aufs Papier. Hierbei lasse ich die zahlreichen modischen „Neo-Bezeichnungen“, inhaltsleer wie sind, ebenso außer Acht wie die Unschärfen in der Rezeption, wenn nicht Verkennungen Max Webers. Ich muss freilich gestehen, dass mich, mit Max Weber in konflikthaft ungleicher, generationell gespaltener intellektueller Ehe seit einem halben Jahrhundert, die „Neo-Weberianer“, wer immer die *tutti quanti* sein mögen, je mehr sie

sich ausbreiteten, nie interessierten. All die akademischen Schlingpflanzen, die an großen und mächtig krummen Eichen à la Weber hochwuchern.

Immanente Mängel: Wer wenigstens fünf Jahrhunderte in den europäischen Blick nimmt – die Erstreckung Europas wird freilich nie zum Thema –, kann pauschale Aussagen nicht vermeiden. Umso mehr können der Überblick und der rotfädige Durchblick gelingen, gerade wenn gezeigt werden soll, dass ein alter roter Faden abbricht und ein neuer beginnt. Das ist in B.T.s Arbeit der Fall. Umso schmerzlicher ist es indes zu bemerken, dass manche wichtig zu beantwortenden Fragen nicht einmal gestellt oder nur sehr einseitig beantwortet werden: Wie steht es beispielsweise mit den Gebietsumfängen und Bevölkerungszahlen der politischen ‘Systeme’, wenn dieser ungenaue und oft falsche Ausdruck kurz erlaubt ist, die B.T. entwickelnd, vergleichend und summierend in den Blick nimmt? Haben die quantitativen und qualitativen Unterschiede nichts oder wenig zu bedeuten? Etwa in Richtung auf Herrschaftsart und Herrschaftsintensität. Kann man, wie B.T. dies tut, ohne Vorhalt vom Karolingerreich als einem „pan-europäischen Imperium“ reden (82)? Was meint hier „europäisch“, was „Imperium“? Wie wurden welche Eigentumsverhältnisse von wem in welche Herrschaft übersetzt bzw. sorgten welche Herrschaftsformen im lokalen und regionalen Umfang weit unter der dynastisch fernen Decke absolutistischer Herrschaft dafür, dass personale Herrschaften Untertane (sub-jecta) schuf, bzw. freie Bauern ermöglichte, wie Peter Blickle just für mache deutschen Lande nach dem Bauernkrieg 1523/24 nachgewiesen hat. Kurt von Raumer qualifiziert lange Zeiten absolutistischer Herrschaft – bekanntlich war die Legitimationsform zuerst „absolut“ im Sinne des *legibus solutus* – als „einen dünnen Schleier“ über dem Land.

Eine der wichtigsten Erkenntnisse B.T.s besteht darin, dass er die Geschichte „der Moderne“ in ihren Diskontinuitäten profiliert– auch diese oder das, was er unter „Moderne“ versteht, hätte ausführlicher erörtert werden sollen. Unbeschadet seines *grosso modo* einleuchtenden Funds, wäre es angezeigt gewesen, die beträchtlichen historischen Überhänge und Fortsetzungen wenigstens summarisch zu qualifizieren, die jedenfalls kontinentaleuropäisch im 19., ja noch im 20. Jahrhundert fortwesten und im 21. Jahrhundert nicht vergangen sind. B.T. neigt zu sehr dazu, indem er einen der meist missverstandenen und fehlgebrauchten Weber’schen Ausdrücke verkehrt, aus einem von ihm von seinem Interesse aus historischen Elementen konstruierten kapitalistischen Idealtyp eine Art ‘Realtyp’ werden zu lassen.

III. Nur noch perspektivische Splitter

Ein Rezensionssaufsatz ist ein Aufsatz, kein Buch. Ich bitte um Nachsicht dafür, dass ich mitunter in Gefahr geriet, dieses 'geo-temporale' *factum brutum* zu vergessen. Darum nur das – und ohne jegliche Ausführungen – was die letzte Überschrift anzeigt. Splitter!

- a) Benno Teschkes Arbeit machte es zusammen mit wenigen anderen möglich, am Ende des „kurzen zwanzigsten Jahrhunderts“ (Hobsbawm) – das ist selbstredend je nach Perspektive schier unermesslich lang –, eine analytisch und praktisch dringend nötige Arbeit zu leisten: historisch informiert und mit nicht zu großen Sprüngen eine pointierte Summe des zuerst europäisch-angelsächsisch geborenen und in allen möglichen Verdrehungen global gewordenen (National-)Staats zu pointieren. In Richtung auf seine hauptsächlichen Formelemente; seine zentralen Funktionen; die Grade und Grenzen seiner kapitalistischen Einbettung; seine Lokalität/Territorialität/Grenzen und seine Internationalität; seine Herrschaftsqualität; seine Größenordnungen, angefangen mit dem Umfang der Bevölkerungen; seinen strukturellen und funktionellen Blockaden selbst in Sachen Liberale Demokratie, in Sachen Menschenrechte selbst in ihrer liberalen Punktualität; seiner geradezu systematischen Unfähigkeit das große Versprechen des aufgeklärten Bürgertums, klein und fein wie es war, zu verwirklichen: verantwortliche Politik.
- b) Eine überall dort wo möglich analoge Summe kapitalistischer Ökonomie und ihrer Formen vor dem letzten globalen Wachstumsring mit seinen quantitativen und qualitativen Folgen. Das wäre gerade angesichts des gegenwärtigen perspektivlosen Krisengeredes am meisten zu wünschen.
- c) Benno Teschke versäumt es nahezu vollkommen – m.E. unzulässig auch in den Grenzen seiner Arbeit – die kolonialisierenden Ausgriffe der europäischen Staaten und ihres Systems wenigstens in ihrer thematischen Bedeutung für die Staatsqualität zu bedenken. Das müsste schon vor dem 18. Jahrhundert geschehen. Vor allem aber lässt er Europa noch ganz für sich. Die USA werden ausgespart, in Sachen Großbritannien besonders unzulässig. Das aber stünde einem solchen analytisch summierenden Unternehmen vor der letzten Globalisierungsschwelle an erster Stelle an.
- d) Wären diese drei Schritte gegangen – ich lasse all die vielen zusätzlich spannenden und für ein zureichendes Urteil notwendigen beiseite –, dann wäre auf der Höhe der Gegenwart herauszuarbeiten, was, an welcher Stelle und in welcher Qualität „Globalisierung“ bedeutete. Hierbei dürfte nicht vorschnell und m.E. falsch, wie von B.T. (und gegen seine Intentionen, sehe ich es recht), deren 'Perfektion' unterstellt werden. Trotz mehrfachem

kapitalistischem Primat geht es nicht an, das, was „Staat“ seither bedeutete und täglich bedeutet, in einen „politizistisch“ verarmten peripheren Schatten zu stellen. In diesem Zusammenhang wäre Eric Wolfs großes Thema breit und konkret aufzugreifen, das bekanntlich inmitten dessen, was da Globalisierung heißt, kräftig weitergeht, in eine Fülle klassenspezifischer Einheiten differenziert. Wie verhält es sich mit den ‘globalen’ Zentren und ihren Peripherien? Getrennt und verbunden damit wäre eine andere Verkerhung ‘der Moderne’ zu begreifen: die weitgespannte Entdifferenzierung, angefangen mit der von „Politik“ und „Ökonomie“. Deren wirksame Ausdifferenzierung war freilich immer in hohem Maße fiktiv, wie ein Herrschaftsfetisch effektiv.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1962): „Über Statik und Dynamik als soziologische Kategorien“. In: Horkheimer, Max, & Adorno, Theodor W.: *Sociologica II. Reden und Aufsätze*, Frankfurt a.M., S. 223-240.
- Aston, T.H., & Philpin, C.H. (Hg.) (1987): *The Brenner Debate: Agrarian Class Structure And Economic Development In Pre-industrial Europe*. Cambridge.
- Dipper, Christoph (1991): *Deutsche Geschichte 1648-1789*. Frankfurt a.M.
- Guenée, Bernard (1985): *States and Rulers In Later Medieval Europe*. London.
- Huntington, Samuel (1968): *Political Order in Changing Societies*. New Haven.
- Landauer, Gustav (Hg.) (1923): *Briefe aus der Französischen Revolution*, 2 Bde., Frankfurt a.M., Bd. 1, S. 193-196.
- Rostow, Walt W. (1960): *Stadien wirtschaftlichen Wachstums*. Göttingen.
- Skopcol, Theda (1979): *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia, and China*. Cambridge.
- Tocqueville, Alexis de (1978): *Der alte Staat und die Revolution*. München.
- Wolf, Eric R. (1986, engl. 1982): *Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400*. Frankfurt a.M.

Anschrift des Autors:

Wolf-Dieter Narr

narrwd@zedat.fu-berlin.de